

Stephan Porombka
Arno Schmidts Bargfeld.
Warum wir in der Provinz schreiben

Erschienen in: Hans-Herbert Wintgens, Gerard Oppermann (Hrsg.):
Literarische Orte – Orte der Literatur, Hildesheim 2005, S.77-96
Angaben der Seitenzahlen im Fließtext nach der Druckversion

Gewidmet meinem Großvater Jakob Seifert (1911-2003)

//S.77// 1. *Fotografiertes Idyll.* Am 18. Januar 1964, also zu seinem fünfzigsten Geburtstag, bekommt Arno Schmidt eine Yashica 44 geschenkt. Er fotografiert hier und da bereits seit Ende der dreißiger Jahre, mit dieser „japanische[n] 4x4 Spiegelreflex“ aber wird Schmidt das Fotografieren systematisieren. Im Nachlass finden sich insgesamt 2.500 Farbdias im 4x4-Format, geordnet wurden sie von denen, die den Schmidtschen Nachlass verwalten, nach Motiven: „Alice. Schwimmbäder. Verwandte und Bekannte. Interieur. Bargfeld und Umgebung. Pflanzendetails. Haus. Garten. Tiere. Wiesen, Bäche. Wald. Himmel.“¹

Die umfangreichsten Gruppen bilden Fotografien von Bargfeld und Umgebung, vom Garten, von Wiesen und Bächen und vom Wald. Es sind Bilder, in denen die Weite und das Offene der Landschaft eingefangen ist – „freundliche Weiten“, wie der Analytiker sagen würde.² Es sind durchweg Bilder, in denen die Stille festgehalten wird. Es scheint, als wären nur die leichten und seichten Geräusche zu hören, der Wind, das Rascheln des Grases, die Bewegung der Bäume, das Wasser im Bach. Aus der Ferne das Geräusch eines Treckers vielleicht. Ein Rufen, ein Schrei. Das Muhen der Kühe. Wer die Bargfelder Bilder durchsieht, der spürt, wie sehr Arno Schmidt in den Landschaften die Ruhe gesucht hat, die Stille, die Weite,

das Verlässliche, das Menschenleere. Abwesend ist alles, was irritieren, was stören oder sogar *verstören* könnte.

Das ist schon erstaunlich bei diesem unruhigen Schriftsteller, der seit dem Ende der vierziger Jahre bis ans Lebensende unter hohem Leistungsdruck unglaubliche Textmengen produziert - Erzählungen, Romane, Dialoge, Essays, Übersetzungen; dieser hypernervöse Autor, dessen Sätze und Absätze („Fotografien“!) //S.77-S.78// klirren und schneiden und rattern und die Dinge animieren und das Lebendige verdinglichen; der choleriche Beobachter der politischen Landschaft seiner Zeit, der zurechtweist, verachtet, polemisiert, vorwirft, abkanzelt; der wütende Zeitgenosse, der sich Zeit seines Lebens von anderen (insofern sie ihn nicht bedingungslos unterstützen) gedemütigt, verfolgt, erniedrigt und beschmutzt fühlt; der Katastrophist, der mit dem Beginn des dritten Weltkriegs und dem Ende der Welten und Zeiten von Tag zu Tag rechnet, wovon er Tag für Tag schreibt. Betrachtet man die Fotografien, dann scheint dieser Arno Schmidt in der Bargfelder Heidelandschaft seine Ruhe gefunden zu haben. Sie holt ihn raus aus den spießigen, miefigen Fünfzigern, aus den konservativen bis reaktionären Gemengelagen und Bedrohungsszenarien. Und Bargfeld wird zu einem Ort des Exils, an dem der Autor die fremden, befremdenden Zeiten überdauern will.

Wer heute nach Bargfeld fährt, um den Wohn- und Sterbeort von Arno Schmidt aufzusuchen und seine Wege abzuschreiten, der fährt mit diesem - von der Schmidt-Forschung - gestützten Bild. Und er wird beim Besuch in Arno Schmidts Haus bestärkt. Hier ist alles noch als Bühne des großen Singulärs hergerichtet, schräg gegenüber sitzen die Bühnenpfleger im Haus der Arno Schmidt-Stiftung, dort malt man weiter am Porträt des Solipsisten, der aus

den Fünfziger Jahren in die Idylle ausbrach, um alleine in der Moderne anzukommen.

Es ist ein Bild, das Arno Schmidts kulturgeschichtlichen Standort und Bewegungsraum verfälscht. Bargfeld ist nicht die Idylle, die Arno Schmidt fotografiert hat. Bargfeld ist ein psychisches und physisches Kampfgebiet, auf dem die traumatischen Erfahrungen durchbrechen und bearbeitet werden müssen. Schmidt hat als Fotograf mitten in diesen Auseinandersetzungen die Idylle Bild für Bild festhalten wollen, vor lauter Angst, sie wieder zu verlieren. Als Autor aber hat er ihre Brüchigkeit immer wieder beschworen.

Diese Angst, dieses Gefühl der Brüchigkeit, bestimmt nicht nur Arno Schmidt und seine Werke. Es bestimmt die Menschen in Deutschland in der Nachkriegszeit. Es bestimmt fünfziger Jahre. Zeit, Autor, Ort, ihre Umrise sollen im folgenden skizziert werden, um nachzudenken über dieses eigenartige Jahrzehnt, die Fünfziger, über ihre Fremdheit, ihre Ferne und ihre Verzerrung, //S.78-S.79// die sie in der Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland erlitten haben und die sie so miefig und spießig aussehen lassen, Arno Schmidt in Bargfeld aber so unglaublich modern.

2. *Fixiert aufs eigene Heim.* Im September 1955 fragt das Allensbacher Institut für Demoskopie: „Hier sind sechs Häuser abgebildet. Sie haben alle den gleichen Innenraum. Aber im Aussehen sind sie verschieden. Welches von den sechs Häusern würde Ihnen am besten gefallen?“⁴ 32 Prozent entscheiden sich für ein Häuschen im Gutsherrenstil, noch mal 32 Prozent (mehr Männer als Frauen!) entscheiden sich für die schlichte Variante, weit abgeschlagen folgen die auffällig folkloristischen oder auffällig modernistischen Typen. Zu diesem Zeitpunkt

geben nur 27 Prozent an, ein eigenes Haus zu haben. Sie zählen mehrheitlich zur Oberschicht oder gehobenen Mittelschicht, Hausbesitz ist eng mit dem sozialen Status verknüpft.⁵ Gut ein Viertel von denen, die die Wohnung wechseln wollen, wünscht sich ein eigenes Haus. In den meisten Fällen, bleibt es aufgrund mangelnder Finanzkraft ein bloßer Wunsch.

Aber wenn man ein Haus hätte, wo sollte es stehen? Blättert man weiter im Allensbacher *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* von 1957, dann lautet die Antwort: am liebsten auf dem Land. Denn „wo leben Ihrer Ansicht nach die Menschen heute ganz allgemein glücklicher (...)?“ 39 Prozent der Befragten waren fürs Land, 25 Prozent stimmten für die Stadt.⁶ Außerhalb der Ballungszentren vermutete man ein „ruhigeres Leben“ (23%), ein „naturverbundeneres Leben“ (7%), ein „billigeres“, ein „gesünderes“, ein „besinnlicheres Leben (besser für das ‚Innenleben‘)“.

Es lässt sich aus diesen Zahlen kein gesamtgesellschaftlicher Trend zur Flucht aus der Stadt, aber doch der Wunsch nach Ruhe ablesen. Konkret wird das im Wunsch nach Wohneigentum. Über die Hälfte der Befragten von 1955 haben ihre alten Wohnungen im zweiten Weltkrieg ganz oder teilweise verloren. Ein Viertel der in Westdeutschland lebenden Menschen sind in der Mitte der fünfziger Jahre Flüchtlinge. „Die enormen Arbeitsanstrengungen im Wiederaufbau“, so konstatiert Axel Schildt, „welche die Gesellschaft der fünfziger Jahre in herausgehobener Weise als Arbeitsgesellschaft konturieren, dienten erkennbar einem Ziel, dem //S.79-80// Wieder- und Neueinrichten. Die enorme Fixiertheit auf die Wiedererlangung und Sicherung privater Häuslichkeit, ob Mietwohnung oder Eigenheim, bildete das Zentrum individueller Wünsche.“ Diese Fixierung ist für Schildt eine

unmittelbare Reaktion auf das, was in den Jahren zuvor in traumatischer Weise erlebt wurde. „Die katastrophalen Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die langjährige Trennung vieler Familien durch die Abwesenheit des Vaters als Soldat und in Kriegsgefangenschaft, der Söhne und Töchter in der Kinderlandverschickung einerseits, Vertreibung, Flucht, Ausbombung, enge Wohnungszwangsgemeinschaften mit fremden andererseits, hatten das Bedürfnis nach privater und familiärer Ungestörtheit spezifisch verstärkt.“⁷

Diese paar Hinweise mögen genügen, um deutlich zu machen, was eigentlich auf der Hand liegt, aber allgemein unterschätzt oder ausgeblendet wird: In der Nachkriegszeit sind es nicht wirklich Idyllen, die gesucht werden. Es sind mentale und physische Obdächer und Schutzräume, Sicherheitsgebiete, es sind späte Landverschickungen, die hier unternommen werden, um nach existenzbedrohlicher Dauerkrise durchatmen zu können. Nicht weniger. Aber eben auch nicht mehr.

3. Der Autor zieht um. „Freilich, wenn man Geld hätte Ich wüsste es jetzt schon richtig anzuwenden: ein winziges Häuschen in der Heide (...); im Ställchen eine Isetta; Eintausend erlesene Bücher.“⁸ Mit allen drei Wünschen findet sich Schmidt voll im deutschen Durchschnitt wieder. Das eigene Heim steht für die Wiedererlangung und Sicherung privater Häuslichkeit, das Auto für den Anschluss an die moderne Mobilität, die Bücher (und das Lesen von Büchern) für die Rückbesinnung auf überzeitliche Werte und Traditionen.

Sich 1958 ein kleines Häuschen in der Heide leisten zu können, ist keineswegs selbstverständlich. Schon gar nicht für Schmidt. Biographische Porträts legen großen Wert auf die Armut des Autors, auf das entbehrungsreiche Leben,

auf die Hilfspakete von Freunden, auf die Fahrten zu Verlegern mit der Frau hinten auf dem Tandem, auf die Schulden und Pfändungsdrohungen. Schmidt selbst hat kaum Texte und Tage verloren, in denen er //S.80-81// nicht auf seine Armut hingewiesen hat, für die er übrigens nicht einen Mangel an Lesern verantwortlich machen wollte. Die hat er vor lauter Verachtung nie erwartet. Schuldig war für ihn der Staat, von dem er forderte, dass er Künstler zu unterstützen habe. Weil der Staat das aber nicht in dem geforderten Maße tat, hatte Schmidt ihn im Verdacht, kunstfeindlich gesinnt zu sein, insbesondere *ihm* die Anerkennung zu verweigern, um ihn mit Absicht zu demütigen. Das Herausgestellte und Demonstrative dieser Hinweise auf die erlittenen Entbehrungen, sind bekanntlich schon den Zeitgenossen aufgefallen.⁹

Selbst finanzieren konnte Schmidt das Haus in der Heide tatsächlich nicht. Aber immerhin die Hälfte konnte er vorstrecken, die andere Hälfte ließ ihm einer jener Mäzene und Förderer, die Schmidts Schriftstellerexistenz seit Mitte der fünfziger Jahre stützten. Dass er die andere Hälfte aufbringen konnte, lag an den Einnahmen aus der eigenen Arbeit. Als Autor war Arno Schmidt längst eingeführt, wenn auch nicht mit großen Auflagen erfolgreich. Aber seit 1953 schrieb er auf Vermittlung von Alfred Andersch Essays und Dialoge für das Radio, er veröffentlichte Erzählungen in Zeitschriften und immer wieder saß er an größeren Projekten, die publiziert wurden, 1955 veröffentlichte er 32 Artikel in Zeitungen, ein Jahr später waren es 43. 1949 war seine erste, vielfach beachtete und mit einem Preis ausgezeichnete Erzählung *Leviathan* erschienen, es folgten *Brand's Haide* und *Schwarze Spiegel* 1951, *Aus dem Leben eines Fauns* zwei Jahre später, im gleichen Jahr die ersten Radiostücke, es erschienen *Die Umsiedler* und *Kosmas*, 1955 *Seelandschaft mit Pocahontas*

zusammen veröffentlicht mit der poetologischen Skizze *Berechnungen 1* in Max Benses Zeitschrift *Texte und Zeichen*. Es folgen *Das steinerne Herz*, *Die Gelehrtenrepublik* und die Fouqué-Biographie. Seit 1953 war Arno Schmidt für vier Jahre Mitglied der Darmstädter Sezession, also mitten im Kulturbetrieb, Alfred Andersch wollte ihn sogar mit zu einem Treffen der Gruppe 47 mitnehmen, was Arno Schmidt aber ablehnte.

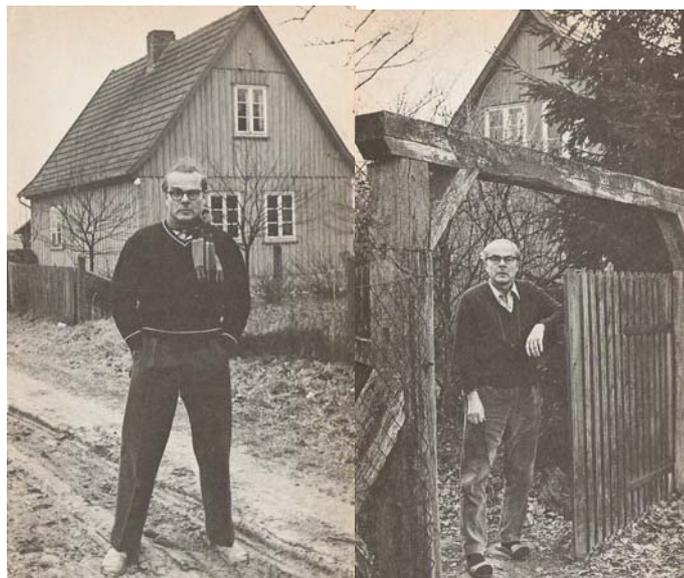
Zählt man das zusammen, erscheint Schmidt keineswegs als der große, von niemandem anerkannte und von niemandem unterstützte Singulär. Und mit dem Ankauf eines Hauses auf dem Land erscheint er auch nicht als jemand, der von der Hand in den Mund //S.81-S.82// leben musste, nur weil er entschlossen war, Texte zu schreiben, die von der Gegenwart nicht wahrgenommen wurden. Man muss das so deutlich herausstellen, um eine der großen Mythen zumindest in Frage zu stellen, die mit der Selbstinszenierung der Autorenfigur Arno Schmidt für die Charakterisierung fünfziger Jahre eingesetzt wird: Schmidt war kein Außenseiter. Er wurde nicht von der Gegenwart ignoriert. Man kann nicht sagen, dass so ein Autor in den fünfziger Jahren wegen seiner Modernität nicht möglich oder nicht tragbar war. Man kann im Gegenteil (wenn man damit nicht gegen eins der großen kulturellen Denkverbote verstoßen würde), die Karriere von Arno Schmidt umgekehrt als Beweis dafür nehmen, dass die fünfziger Jahre in Deutschland kulturelle Flexibilität beweisen – nicht im euphorischen Sinn, aber durchaus in dem Sinn, dass sich in dieser Zeit kulturelle Gemengelagen ergeben, in denen ein solcher Autor gerade nicht ausgegrenzt, sondern im Rahmen der literarischen Öffentlichkeit etabliert wird. So lässt sich Schmidt durchaus als Autor bezeichnen, der bekannt, anerkannt und eben auch teils umstritten war. Fraglos hatte er als Schriftsteller nicht das

Einkommen, das wünschenswert gewesen wäre. Auch wurde er nicht von Politikern hofiert und vom Staat finanziert. Und er wurde auch nicht als intellektuelles Sprachrohr einer Nation der Dichter und Denker verpflichtet. Trotzdem hat Schmidt zum Ende der fünfziger Jahre eine Publikations- und Verdienstliste vorzuweisen, die keineswegs alarmierend aussieht, sondern die deutliche Hinweise darauf gibt, dass Arno Schmidts Umzug nach Bargfeld im Jahr 1958 kein Umzug ins Exil war. Es ist keine Flucht aus allgemein unerträglichen fünfziger Jahren ins das Andere der ländlichen Idylle.

Sie ist es übrigens auch nicht, wenn man sich die Auseinandersetzung um die Erzählung *Seelandschaft mit Pocahontas* anschaut, deren Publikation 1955 zur Folge hatte, dass christliche Buchhändler aus dem Rheinland beim Landgericht Berlin Anzeige wegen Gotteslästerung und Pornographie erstatteten. Von einem „Kesseltreiben“, - von „ungreifbarer Flüsterpropaganda“ wie Schmidt selbst es nannte - lässt sich nur schwerlich sprechen, allenfalls von einem juristischen Vorgang, der durch eine Anzeige in Gang gesetzt wird, der geprüft wird und der nach der Prüfung (nicht zuletzt wegen eines positiven Gutachtens des Präsidenten //S.82-S.83// der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Hermann Kasack) eingestellt wird. Die Anzeige ist fraglos ein Skandal. Aber es gab nun mal empörungsbereite christliche Buchhändler in den fünfziger Jahre. Aber sie waren eben nur eine empörungsbereite Minderheit, die man schlecht zur symptomatischen Stellvertretergruppe für eine ganze Nation in einem ganzen Jahrzehnt machen kann. Dass das juristische Verfahren mit einer Einstellung endet, beweist für das Rechtssystem der fünfziger Jahre nun gerade nicht eine katastrophale Unfähigkeit, sondern sein – jedenfalls in diesem Fall – angemessenes Funktionieren. Für eine Märtyrergeschichte,

durch die Schmidt ins Exil getrieben wird, reicht sie jedenfalls nur zur Hälfte. Die andere Hälfte kann mit genügend Abstand auch als ermutigende Konfliktgeschichte erzählt werden, durch die die Existenz und die Lizenz des Autors Schmidt geradezu bestätigt wird.

Dass aber lieber die erste Hälfte erzählt wird, dass vornehmlich auf die Armut und Not von Schmidt verwiesen wird und dass er als zensierter, modernistischer Außenseiter vorgestellt wird, weist darauf hin, dass der Autor gebraucht wird, um mit seiner Hilfe Vorurteile über die fünfziger Jahre zu bestätigen – Vorurteile, die beim näheren Hinsehen die eigentliche Komplexität der Gemengelage dieser Zeit nicht erkennen können. Mit anderen Worten: Schmidt lässt sich gar nicht aus den fünfziger Jahren als Singulär heraustrennen, um ihn noch größer und um die Fünfziger noch miesiger zu machen. Sie gehören mit derselben Ausgangslage zueinander, sie gehören mit den Wünschen zueinander – und sie gehören, wie nun zu zeigen sein wird, auch mit ihren Alpträumen zueinander.



4. *Die Akte Bargfeld.* Das Haus, in das Arno Schmidt 1958 zieht, ist kein Traumhaus. Trotzdem kommt es dem Traum des kleinen Mannes entgegen, der sein eigenes Zuhause und endlich Ruhe haben will. Als solcher tritt er dann auch 1958 in der fast berühmten Fotografie vor die Kamera, die den Gründungsmythos des Schmidtschen Bargfeld und des Bargfeldschen Schmidt in Szene setzt: Deutlich mit Stolz erfüllt, deutlich aber auch schon zur Abwehr eventueller Angreifer in Positur gestellt.¹⁰ Was er sich hier er-//S.83-S.84//arbeitet hat - das ist das körpersprachliche Signal -, das kann ihm keiner mehr nehmen. Und dieses Signal ist von einer solchen Deutlichkeit, dass man ahnen mag, wie wenig sicher er sich war, dass es ihm nicht doch wieder genommen wird.

An dieser Ambivalenz wird sichtbar, was Bargfeld eigentlich für Arno Schmidt ist, wenn es keine Idylle außerhalb der Fünziger ist und nicht als Exil verstanden werden kann. Militärisch begriffen, lässt er sich besser definieren: als Rückzugsort, als Verschanzung, an dem er durch die andere Geländelage den Feind besser kontrollieren und mit den Bedrohungen besser umgehen kann.

Die Postkarte, die Arno Schmidt anlässlich seines Einzuges verschickt, lässt erkennen, wie wichtig dem Landkartenfanatiker die exakte Verortung des eigenen Standpunktes im Konfliktfeld war.¹¹ Und die „Akte Bargfeld“, die er nach der ersten Besichtigung des Hauses eröffnet, weist darauf hin, dass er dieses neue Gelände genauestens studiert und Details wie einer notiert hat, der Karten für den Geheimdienst zeichnet.

„I. Ort : Bargfeld liegt 20 km NO von Ce11e (dies Sitz d. zuständigen Behörden) / Einwohnerzahl 350 (45 Häuser) / Verbindungen : in Eldingen, 3 km S, Bahnstation der Linie Celle Wittingen. - Die Landstraße selbst hört im Ort auf, da

weiterhin nur Moor und ödeheide; also keinerlei Durchgangsverkehr; absolute Stille garantiert (und durch 2 Übernachtungen erprobt). / Poststelle beim Gastwirt (dort auch ein öffentlicher Fernsprecher). Ein weiteres Telefon beim Kaufmann. Keine Kirche (!). Schule am andern Ortsende, bei Schlotter; also auch diese Lärmquelle *quantité négligeable*. / Bei Wahlen 30% SPD=Stimmen. / Kohlenhändler und Wäscherei in Eldingen; kommen ins Dorf. [...] Personelles : der einzige Gastwirt (Bangemann) mit Schlotter verwandt (Tochter hat den ältesten Sohn geheiratet). Ein weiterer reicher Bauer, Wrede, mit Frau Schl. verwandt. Der Bürgermeister ein Schuster. Am Südeingang; des Ortes die >alten Schlotter<; häufige Besuche unschwer möglich.

II. Klima : weite >Parklandschaft<; d. h. Flächen (205 Äcker; 80% Wiesen und Weiden) durchsetzt mit Waldstücken (Bauernwald) von meist 500 x 200 m Größe. (...)¹²

1968 berichtet Jörg Drews von einem Besuch in Bargfeld, dass dieser Ort nur mit dem Fahrrad und dem Auto zu erreichen sei, Busse fahren immer noch nicht.¹³ Sein Gesamturteil: „Keine Reizüberflutung also – eine Landschaft für Introvertierte.“¹⁴//S.84-S.85//

Introvertiert ist vor allem der, der sich an diesen Ort zurückgezogen hat. „Der hat’n klein’n Spleen hat der“, so hört man von den Dorfbewohnern. „Er spricht mit gar keinen.“ Und selbst in den nächstentfernten Orten werden mögliche Besucher gewarnt: „Wollense etwa zu Schmidt? Da kommense nicht rein!“¹⁵ Arno Schmidt behauptet, dass man ihn als „Verrücktn“ bezeichnet, als „eine Schande für’s Dorf“.

Dass seine Biographen das unter Hinweis auf ein bei Schmidt übliches „Gefühl des Angefeindetseins und der Minderwertigkeit“ als übertrieben zurückweisen,¹⁶ ist interessant. Dass Schmidt nicht mit den Leuten spricht, aber ein Gefühl der Bedrohung ausbildet, zeigt an, dass

der Rückzugsort eben auch Bedrohungsort bleibt. Hier ist nicht nur Idylle, hier drohen immer wieder neue Auseinandersetzungen.

Die wiederholen sich im eigentlichen Kern des Hauses, man müsste sagen: in der Bunkerzelle, in die Schmidt sich in Bargfeld zurückgezogen hat. Im *Steinernen Herzen* hat er es so phantasiert:

„-:)*Also eine quadratische Stube*~ (5 mal 5 Meter, und 3 Meter hoch; in der Ecke die unsichtbare Tapetentür; rechts 2 nackte Fenster.))*Links oben ich*(: auf einem Eins Fünfzig hohen hölzernen Podium (die Schreibtischplatte also ziemlich dicht unter der Decke, die ich mit dem Haarpull leicht fege. Nur noch mein Stuhl hat da Platz). >Schlafen?<: auf der Tischplatte - vielleicht das dünne Stuhlkissen, blaßgelb mit blauen Blumen, untern Kopf. (...)

Dann Staatshandbücher und kritzeln in der Dämmerung. Rechts eine mannshohe weißblaue Vase für (mit?) Staub. Nichts essen brauchen und trinken (daß auch unten bei moi Ruhe ist).

>*Zur Tapetentür muß der Schlüssel verlegt sein*<. (und die Leute vergessen haben, daß dort noch ein Zimmer war). Stille. Nicht mehr aufgefunden. Niemand mehr sehen: Vertrocknen."¹⁷

Die Tapetentür gibt es in Bargfeld nicht. Aber das Phantasma des letzten Verstecks, in dem man nicht mehr gesehen, nicht mehr gestört und nicht mehr bedroht wird, ist auch in Schmidts Bibliothekszimmer wirksam. Dass Schmidt in dieser Bunkerzelle zu Höchstform aufläuft und seit 1958 seine großen Bücher schreibt, ist bekannt. Bekannt ist aber auch, dass er seine Kreativität nur in Gang bringen kann, wenn er Bedrohungsszenarien entwirft, aus denen er durch die Steigerung des Arbeitspensums als Sie-//s.85-s.86//ger hervorgeht. Kaffee, Alkohol, Herztabletten, Schmerzmittel, das ist die Munition, die ihm hilft, die ihm aber auch den eigenen Körper als feindliches Gegenüber erscheinen lässt.

Eine Idylle, das wird einmal mehr klar, das ist sein Haus mit Garten nicht. Ein Exil, aus dem Schmidt irgendwann einmal zurückkehren könnte, ist es auch nicht. Wohin sollte er auch gehen, wo er die Krisenzone nah am eigenen Körper trägt. Diese Zone weitet Schmidt auf Bargfeld aus, er weitet sie auf die Landschaft aus, es gibt keinen Meter Gelände, aus dem nicht die Konflikte hervorbrechen könnten. Da mögen die Fotografien aus Bargfeld und Umgebung den Betrachter täuschen. Arno Schmidts Texte tun es nicht.//S.86-S.87//

5. *Kriegslandschaft*. Zum Beispiel der folgende Abschnitt aus der ersten Erzählung des Bandes *Kühe in Halbtrauer*, die Schmidt zu Beginn der sechziger Jahre, also in Bargfeld geschrieben hat. Thema: Das Haus in der Heide; der Versuch sich wohnlich zu machen; und schließlich: die Präsenz traumatischer Erfahrung.

„Denn wer sich kein Haus kaufen kann - und Wer vermag das schon; es sei denn, er wäre kühn wie Cäsar im Schuldenmachen; überdem wird man, nach begangener Tat, ja sofort steuerlich bestraft, wegen <Vermögensbildung> : neene; fleißig & sparsam sein ist Bei-Uns völlig fehl am Platz ! - der mietet sich I Baräckchen in der Heide. (...)

Folglich hatten wir gemeinsam, für Uns & unsre Frauen, (erfreulich-kinderlos verheiratet; aber das bedeutete wiederum mehr Steuern : ich sag ja, wer sich Bei-Uns, verantwortungsbewußt, aufpaßt, ist immer der Dumme !), a hannoversche Morgen in diesem Sinne dauer-gepachtet. Für einen Spottpreis übrigens, da es sich um <Ödland> handelte - Bauern verstehen ja nichts von Natur & deren Schönheit. (...) Dann also das Hüttlein drauf, 4 mal 6; (<second-hand>; auch hatte es zuvor entwanzt werden müssen; man merkte aber nichts mehr). / Und nun hieß es eben <wohlich machen>; (...) allein der Einbau des erforderlichen <Kamins> hatte, (obwohl vom Dorfmaurer (<schwarz> durchgeführt : die 40-Stundenwoche ist ja nichts für einen denkenden Menschen;

und für einen Nicht-Denkenden muß sie platterdings unerträglich sein !) ein kleines Vermögen gekostet. (...) Otje hatte billig 200 alte Militär-Bettstellen gekauft; und wir daraus die benötigte Anzahl eiserner Zaunpfähle <gewonnen>, einfach aber geschmacklos. (Und die Erinnerungen <Militär> und <Bettstellen> hatten wir noch gratis : jede einzelne davon hätte genügt, uns Halb-Greise bis an unser Lebensende zu beschäftigen !).¹⁸

Hier ist alles beieinander: Der Traum, sich ein Haus auf dem Land zu kaufen, um endlich Ruhe zu haben; das mangelnde Geld; das Baräckchen als Kompromiss; die Übernahme des verwohnten Baus aus zweiter Hand, der das Ungeziefer aus der Vergangenheit beherbergt hat; die Privatisierung des Neuen. Und dann marschiert das Militär ins Bild: in Form von Bettgestellen, die aufgekauft, demontiert, umfunktioniert und in einen Zaun verwandelt werden. Was den neuen Besitz schützt, ist altes Kriegsgut: eiserne Zaunpfähle, die in den Boden gerammt werden, um den eigenen Lagerplatz zur Festung zu machen. Die Militaria bieten aber keineswegs nur Schutz vor dem, was von außen kommen mag. Sie //S.87-S.88// lassen die Halbgreise in der Heide, mitten in der Idylle an das denken, was sie als Soldaten erlebt haben.

Dass in diesem Szenario die erotische Pendant-Assoziation nicht fehlt, ist kein Zufall. Klaus Theweleit hat schon für die *Seelandschaft mit Pocahontas* die Durchdringung von Kriegserfahrungen und traumatisierter Sexualität herausgearbeitet. Schmidts Ich-Erzähler und seine Urlaubsbekanntschaft vom Dümmer-See, die gar nicht so schöne Selma, bewegen sich, so Theweleit, durch eine ganz und gar verwundete Seelen- und Körperlandschaft, die Schritt für Schritt einer Re-Education unterzogen werden muss: Faschismus und Militär – was den Menschen (um es mit einer Formel zu sagen, die gern für die Nachkriegszeit benutzt wird) immer noch in den Knochen sitzt, muss erst

einmal benannt und als Benanntes ins Gelingende gewendet werden. So ist der Nationalsozialismus noch in jeder Liebesszene anwesend, ebenso der Krieg und die Traumatisierungen. Aber „jeder Liebesakt der Seelandschaft sucht eine Gemeinheit zu löschen, die Selma (wie anderen Frauen) geschehen ist und die Pocahontas nicht wieder geschehen soll“. Und so malt Schmidt „am Gemälde der BRD mit einer lustvollen Sexualität, die nicht leugnet, auf dem Grat zur gewalttätigen zu balancieren.“¹⁹

Das ist nicht nur eine euphorische, es ist auch eine sehr optimistische Interpretation, die daran glaubt, dass Schmidt sich aus der Konfliktzone durch Benennung der Traumatisierungen herausgearbeitet hat. Wer weniger euphorisch und weniger optimistisch ist, den weist Theweleits Interpretation aber auf etwas Wichtiges hin: Arno Schmidts Geschichten sind Schlachtfelder, auf denen zwar nicht mehr der Krieg geführt wird, der von 1939 bis 1945 alles verwüstet hat, aber bei Schmidt ist zu lesen, was der Krieg zurückgelassen hat.

Der Sprung vom Gartenzaun ums Heidehäuschen zur Erinnerung an den Krieg ist bei Schmidt nie weit. Alles zeigt schnell sein verletztes, bedrohliches Gesicht. *Kaff auch Mare Crisium*, der Roman den Schmidt als erstes in Bargfeld schreibt und der im Titel schon den Hinweis auf die dörfliche Abgeschlossenheit, aufs Provinzielle trägt, präsentiert dieses Gesicht in aller Deutlichkeit. Und er präsentiert es gleich auf beiden Erzählebenen, die Schmidt deutlich voneinander abgesetzt in den Text eingezogen //S.88-S.89// hat und in denen er die „sorgfältige Wiedergabe dessen >wie es Ende Okt. 1959 in einem bundesdeutschen Kopfe zuing<“, arrangiert hat.²⁰

Das Liebespaar Karl Richter und Hertha Theunert besuchen eine Tante in der Heide. Während des Besuchs erzählt Karl der Freundin aus der unmittelbaren Zukunft

vom Leben auf dem Mond nach dem Atomkrieg. Der erzählende Held war im Weltkriegssoldat, die Heldin ist aus ihrer Heimat vertrieben worden. In der Liebesszene zum Ende des Romans (von der man nicht sagen kann, das sie überhaupt eine Liebesszene und nicht vielmehr ein groteskes, missglückendes Hantieren zweier unbeholfener, hölzerner, verholzter Menschen ist) stellt sich heraus: Selma ist auf der Flucht vergewaltigt worden, Karls Mond-Weltuntergangsgeschichte lockert die Erinnerung. Was als Werbung gedacht war, lässt das Vergangene wieder lebendig werden und die Helden der Geschichte ganz ohnmächtig und hilflos voreinander stehen.

Von Flüchtenden, von ehemaligen Soldaten, von Überlebenden sind die Geschichten Schmidts nicht nur voll – ohne sie, sind sie gar nicht zu denken. Wenn Schmidt in *Zettels Traum* zur Grundlage seiner Poetik den Satz gemacht hat „überlebend wird Der, der noch aus jeder Catastrophe <1Geschichte> machen kann“, dann wird hier die vergangene Katastrophe in neue Möglichkeiten zum Überleben verwandelt. In der Romantrilogie *Nobodaddy's Kinder* ist es in jedem Teilstück die Heidelandschaft, die zum Überlebensort wird. Immer wieder geht es um die Hütte und das eigene Heim, um den Versuch, sich eine eigene Existenz aufzubauen, die mit den Kriegen nichts mehr zu tun haben will und doch mitten drin ist. Und immer wieder geht es um das Scheitern. In der Romantrilogie bleibt davon am Ende immer das Phantasiebild, ganz allein zu bleiben, nur für sich sein zu können, der letzte Mensch, der jenseits aller Bedrohungen und Anfechtungen angekommen ist.

Liest man diese Texte, dann wird deutlicher, was Bargfeld genau für Arno Schmidt bedeutet. Auch die Heide ist Kriegsgelände für ihn – ein Gebiet mit idyllischen Anteilen, die aber nur dadurch entstehen, dass der Krieg

alles ruiniert hat. Die Idylle ist eine Idylle des Danach, eine Utopie, die nur durch Dystopie hindurch entsteht.//S.89-S.90//

Wenn Arno Schmidt nach Bargfeld zieht, dann ist das sein Traum und Alptraum zugleich. Dass er auf den Trümmern der Zivilisation steht, dass er sich in den Bücherbunker zurückzieht und den Rücken frei hat, dass er die Landschaft überblicken und sich optimal verschanzen kann. Was Arno Schmidt seit 1958 spielt, ist die Rolle, die er sich seit Beginn seiner selbst gewählten Schriftstellerexistenz zwölf Jahre zuvor auf den Leib geschneidert hat: die Rolle des letzten Menschen. Wenn die Dorfbewohner zu den Besuchern, den Fans und den Verehrern, die seit den sechziger Jahren nach Bargfeld kommen, um den berühmten Arno Schmidt zu sehen, mit einem Augenzwinkern sagen „Wollense etwa zu Schmidt? Da kommense nicht rein!“, dann ist damit gemeint: Herr Schmidt will nicht gestört werden mitten in seinem Film, der 1958 beginnt und bis zu seinem Tod im Jahre 1979 dauern wird.

6. Der Zurückgebliebene. Selbst die Verehrer Arno Schmidts diagnostizieren bei ihrem Autor einen Realitätsverlust, der beim Umzug nach Bargfeld bereits wirksam ist und der spätestens mit Beginn der sechziger Jahre manifest wird. Höhepunkt ist die Rede von 1973 anlässlich der Entgegennahme des Goethe-Preises. Hier zieht Schmidt die „Summe“ seiner „Erfahrung“: „der Schriftsteller soll alleine gehen“. Vor allem die jungen Menschen will er daran erinnern, wie schwer es seine Generation in der Nachkriegszeit gehabt hat. Über „unserem Start – ja, über der ganzen Laufbahn -“ steht „ein böses >Zu spät!< Wir hatten ja nicht einmal SchreiPapier in jenen Jahren, dicht nach `45.“ Sein erstes Buch sei auf Telegrammformularen geschrieben worden,

„ein wunderliches Manuskript und die heutigen jung=Unverstandenen, bei denen angeblich >die Gesellschaft versagt<, dürften sich getrost daraus entnehmen, was wirkliche Sorgen sind, und was übermütige Wehwechen. Hinzu kam die unwahrscheinliche Energieleistung, mit 35 noch einmal neu anzufangen; und die fehlenden Jahre, um die man uns betrogen hatte, möglichst wieder einzubringen.

Sei es noch so unzeitgemäß und unpopulär; aber *ich* weiß, als einzige Panacee, gegen alles, immer nur >Die Arbeit< zu nennen; und was speziell das anbelangt, ist unser ganzes Volk, an der Spitze //S.90-S.91// natürlich die Jugend, mit nichten überarbeitet, vielmehr typisch unterarbeitet: ich kann das Geschwafel von der >40=Stunden=Woche< einfach nicht mehr hören: meine Woche hat immer 100 Stunden gehabt; und >Zettels Traum< 25.000 erfordert ! – es war ein großer Tag, als er fertig war.“²¹

Wer Zweifel hatte, dass Arno Schmidt in die fünfziger Jahre gehört, der hätte sich davon spätestens 1973 überzeugen können. Nicht nur, dass Schmidt sich zu einer Generation bekennt, die zu spät gekommen ist, der man große Teile des Lebens gestohlen hat, die traumatisiert war und wieder neu anfangen musste. Auch bekennt er sich zu einer Arbeits- und Leistungsethik, mit der sich die Menschen in der Nachkriegszeit in ihre neuen Existenzen hineingearbeitet haben. Arno Schmidt tritt 1973 als ein Wirtschaftswunderschriftsteller auf: als Ein-Mann-Betrieb, der 1946 gegründet wird, der sich durchbeißen muss, in den die ganze Lebensarbeit des Unternehmers hineingesteckt wird, der mit dieser Arbeit gegen alles vorgeht und alles niederhält, was in ihm hochkocht und hochkommt.

Der Soziologe Heinz Bude hat für die zwischen 1910 und 1925 geborene Generation (Schmidt ist 1914 geboren) festgestellt, das sie durch die Zeit des Nationalsozialismus

vor allem eine verbindende Erfahrung gemacht hat: nämlich nach dem Krieg völlig entzaubert dazustehen.²² Während die darauf folgende Flakhelfer-Generation für die politische Kultur der Bundesrepublik so prägend geworden ist, weil sie als „skeptische Generation“ die Demokratie befördert hat, so ist die Generation davor größtenteils in Wut und Scham stecken geblieben und hat ebenso nach Rechtfertigungen gesucht wie unentwegt Vorwürfe formuliert. Wer am Kriegsende zwischen 35 und 25 war, der war zu jung, um ewiggestrig oder zumindest nostalgisch zu bleiben. Aber man war auch zu alt, um das, was passiert war, in Zukunftsentwürfe zu verkehren, in denen die eigene Kraft ebenso eine Rolle spielte, wie der Sinn für komplexer werdende politische Realitäten und neue Modernisierungsschübe.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Wut keineswegs zufällig, die Arno Schmidt in sich aufgespeichert hat und die nicht erst 1973 zum Ausbruch kam, sondern ausnahmslos alle getroffen hat, die um ihn herum waren und ihn nicht unterstützten. Schon in //S.91-S.92// seiner ersten, preisgekrönten Erzählung, lässt Schmidt den Zug, der in den letzten Kriegstagen gestartet ist, um Flüchtlinge aus dem Krisengebiet herauszubringen, mitten auf einer Brücke zum Stehen kommen, deren Verbindungen weggebombt worden sind. Der Zug steht in schwindelnder Höhe, nichts geht mehr - nur noch der Selbstmord des Helden und der Heldin als Sprung ins große Nichts. Das ist die Situation, wie Schmidt sie in der Nachkriegszeit erfahren hat. Und er hat sie als eine Demütigung erfahren, als etwas, das ihm zugefügt worden ist von der Zeit, die damit eine Schuld auf sich geladen hat, deren Begleichung Schmidt bis zum Ende seines Lebens vehement fordert.

Auf eigenartige Weise schleppt Schmidt die Wut des Gedeemütigten durch die fünfziger Jahre, die sich durchaus

abgleichen lässt, mit dem des nationalen Bewusstseins in Deutschland, wie es sich keineswegs so wie nach dem Ersten Weltkrieg als Gefühl der Schmach entwickelt hat. Aber es ist das Gefühl, zu etwas Größerem bestellt worden zu sein und die man nicht gefördert, sondern systematisch blockiert hat. Dieses Selbstbild der eigenen gedemütigten Größe gehört zu einer Generation, von der Heinz Bude sagt, dass ihr nichts mehr geblieben sei „von dem revolutionären Aufbruch in eine strahlende Zukunft als Zerstörung und Schuld“.²³ Der von den Nationalsozialisten aufgeheizte Narzissmus (als Angebot, den Demütigungen von Versailles zu entkommen), steckt noch in den Selbstbildern dieser Generation. Aber auch die Niederlage. Und auch die Not, sich selbst ganz neu und ganz spät erfinden zu müssen.

Die Frage, ob man Arno Schmidt den Linken oder den Rechten zuordnen will, spielt vor diesem Hintergrund eine nur nachgeordnete Rolle. In den Vordergrund rückt die Tatsache, dass Schmidt eben keineswegs ein Solitär war, sondern sein Leben lang mit den eigenen Ressentiments zu kämpfen hat, die sich auf alles beziehen, aufs Vorher und aufs Nachher, auf das was die Älteren mit ihm gemacht haben und was die Jüngeren mit ihm machen werden. So schert Arno Schmidt als Schriftsteller gerade nicht aus den fünfziger Jahren aus, sondern wird zum Stellvertreter der deutschen Gefühlslage in diesem Jahrzehnt schlechthin. Mehr noch: Arno Schmidt ist mit seinem politischen Denken in diesem Nachkriegsjahrzehnt voll und ganz stehen geblieben. Die //S.92-S.93// fünfziger Jahre werden für ihn zu dieser eigenartigen Brücke, deren Verbindungen zur Vergangenheit und zur Zukunft weggeschossen sind. Die ganze Brücke zittert von diesem gewaltigen Beschuss noch nach. Und sie wird im Werk von Schmidt nicht aufhören zu zittern.

Dass gerade die jüngeren Arno Schmidt so sehr verehrt haben und immer noch verehren, dass sie ihm schon in den sechziger Jahren das Geld nach Bargfeld getragen haben und sich schnöde behandeln ließen, dass sie sein Werk wie Hagiographen dechiffriert und gepflegt haben, dass sie ihm eine Arno Schmidt-Stiftung vor Ort mit Museum gewidmet haben und dass sie nunmehr dort sich gegen die Modernisierung des Dorfes durch die Einrichtung einer Putenfarm wehren²⁴ – das alles mag vor diesem Hintergrund verwunderlich sein. Doch wer sich den Generationen-Mechanismus anschaut, der hier wirksam wird, sieht klarer. Die 50er Jahrgänge, gegen die Schmidt so sehr zürnt und die dann den Kern der 68er gebildet haben, sie haben sich mit Arno Schmidt einen *guten* Vater gewählt, der von jeder Verstrickung mit den Nationalsozialisten freigesprochen war und gegen Wiederbewaffnung, gegen Adenauer, gegen Amerika, gegen CDU und gegen die Kirche polterte. Nur haben die Jüngeren dabei nicht verstanden, dass Schmidt nicht aus denselben Gründen opponierte und polemisierte, aus denen heraus sie selbst seit dem Ende der 50er auf die Straßen gingen und sich gegen die alten Werte zu stellen versuchten. Schmidt war Opponent, weil man ihn gedemütigt hatte. Schmidt war der Totalverweigerer, an dem nichts wieder gut gemacht werden konnte, was das Leben ihm angetan hat.

7. *Bargfeld lebt*. Für die Kulturgeschichtsschreibung hat sich durchgesetzt, die Fünfziger als spießig, miefig und reaktionär zu verstehen, die Sechziger aber als pop-orientiert, offen, rebellisch, erneuernd. Nicht nur hat man mit dieser Vereinseitigung der Nachkriegszeit Unrecht getan, gerade weil man dabei immer versuchen muss, Figuren wie Schmidt aus dieser Zeit wegzuleugnen.

Unrecht tut man aber der Nachkriegszeit auch, weil ihre ungeheure Leistung des Wiederaufbaus Deutschlands, ihre Immunisierung gegen den Rückfall in den Faschismus, ihre Energieleistung beim Umgang //S.93-S.94// mit den erlittenen Traumata und Demütigungen zugunsten der Affirmation der sechziger Jahre wenn nicht geschmälert, so doch konsequent mit Vorwürfen verbunden worden ist. Man habe verdrängt, man habe nichts wissen wollen, man habe sich der Vergangenheit nicht gestellt, man sei wirtschaftswunderfixiert gewesen, saturiert, feist, selbstzufrieden, gemütlich, restaurativ.

Je weiter die fünfziger Jahre zurückliegen, um so eher wird man bereit sein, dieses Bild zu revidieren. Nicht weil man damit diese Zeit als gute alte Zeit idealisieren und re-ideologisieren will. Aber mit mehr Abstand werden sie viel deutlicher als verwüstete Schlachtfelder erscheinen: Schlachtfelder außen, Schlachtfelder aber auch im Inneren der Menschen. Und auf diesen Schlachtfeldern wird man die Gemengelage erkennen, die so komplex waren, dass der einfache und zuweilen verächtliche Blick der 68er und späterer Generationen darauf nicht im Ansatz angemessen ist.

Mit dem Werk und der Biographie des Schriftstellers Arno Schmidt könnte die Aufarbeitung der so komplexen Gemengelage begonnen werden, ohne ihn aus seiner Gegenwart herauszunehmen und ohne diese Zeit in Topoi der sechziger und siebziger Jahre unkenntlich zu machen.

Wer nach Bargfeld fährt, fährt also nicht in eine Idylle. Wer den Ort von Arno Schmidt besuchen will, sollte daran denken: es ist ein politischer Ort, es ist ein verwüstetes Schlachtfeld, auch wenn man es der Landschaft nicht unbedingt ansieht. Aber man kann dort nicht nur das Gras wachsen, die Bäche plätschern und die Kühe Muhen hören. Wenn man sich im Sommer auf eine der

wunderbaren Wiesen dort legt, dann spürt man vielleicht noch das leichte Zittern der Landschaft. Arno Schmidt jedenfalls hat es bis an sein Lebensende gespürt.

¹ Frecot, Janos: Nachwort zu Arno Schmidt: Vier mal Vier. Fotografien aus Bargfeld. Hrsg. J. Frecot, Frankfurt am Main, 2004, S. 148-156, hier: S. 152

² Vgl. Balint, Michael: Angstlust und Regression. Beitrag zur psychoanalytischen Typenlehre, Reinbek bei Hamburg, 1972.

³ Vgl. Arno Schmidts: Berechnungen 1. In: Arno Schmidt: Aus julianischen Tagen, Frankfurt am Main, 1979, S. 234-243.

⁴ Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1957. Hrsg. E. Noelle-Neumann, Allensbach am Bodensee, 1957, S. 115.

⁵ Ebd., S. 19

⁶ Ebd., S. 21

⁷ Schildt, Axel: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre. In: Die Kultur der 50er Jahre. Hrsg. von Werner Faulstich, München 2002, S.11-22, hier: S.14, S.15.

⁸ Schmidt, Arno: Trommler beim Zaren. Karlsruhe, 1966, S.66

⁹ Vgl. Martynkewicz, Wolfgang: Arno Schmidt. Reinbek bei Hamburg, 1992, S. 53.

¹⁰ Vgl. Der Rabe. Magazin für jede Art von Literatur. Zürich, 1985, S. 85.

¹¹ Vgl. Martynkewicz, a.a.O., S. 89.

¹² Schmidt, Arno: Aus der >Akte Bargfeld<. In: Der Rabe, a.a.O., S. 77f.

¹³ Drews, Jörg: >Großer Kain< & >Bullenkuhle<: Besuch in der Landschaft Arno Schmidts. In: Solipsist, S.62-68, S.63.

¹⁴ Ebd., 66.

¹⁵ Solipsist, S.57-61, hier S.60.

¹⁶ Martynkewicz, a.a.O., S. 47.

¹⁷ Schmidt, Arno: Das steinerne Herz. Historischer Roman aus dem Jahr 1954 (Das erzählerische Werk in 8 Bänden, Bd.4). Zürich, 1985, S. 174.

¹⁸ Schmidt, Arno: Kühe in Halbtrauer (Das erzählerische Werk in 8 Bänden, Bd.8). Zürich, 1985, S. 10f.

¹⁹ Theweleit, Klaus: „you give me fever“. Arno Schmidt. Seelandschaft mit Pocahontas. Pocahontas Bd.4. Frankfurt am Main, S.183.

²⁰ Schmidt, Arno: Erläuternde Notizen zu Kaff. In: A. Schmidt: Bargfelder Ausgabe I/3. Zürich, 1988, S. 545.

²¹ Schmidt, Arno: Dankadresse zum GoethePreis 1973. In: Der Rabe, a.a.O., S. 29.

²² Bude, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1992.

²³ Ebd., S. 85.

²⁴ Stolzmann, Uwe: „...weiterhin nur Moor und öde Heide“. Ein später Besuch bei Arno Schmidt im hohen Norden. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.10.2004.